

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Salzmann, Sasha Marianna
Außer sich

Roman
Roman

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4926
978-3-518-46926-2

suhrkamp taschenbuch 4926

Sie sind zu zweit, von Anfang an, die Zwillinge Alissa und Anton. In der kleinen Zweizimmerwohnung im Moskau der postsowjetischen Jahre verkrallen sie sich in die Locken des anderen, wenn die Eltern aufeinander losgehen. Später, in der westdeutschen Provinz, streunen sie durch die Flure des Asylheims, stehlen Zigaretten aus den Zimmern fremder Familien. Und noch später, als Alissa schon ihr Mathematikstudium in Berlin geschmissen hat, weil es sie vom Boxtraining abhält, verschwindet Anton spurlos. Irgendwann kommt eine Postkarte aus Istanbul – ohne Text, ohne Absender. In der flirrenden, zerrissenen Stadt am Bosphorus und in der eigenen Familiengeschichte macht sich Alissa auf die Suche – nach dem verschollenen Bruder, aber vor allem nach einem Gefühl von Zugehörigkeit jenseits von Vaterland, Muttersprache oder Geschlecht.

Sasha Marianna Salzmann ist Theaterautorin, Essayistin und Dramaturgin und war Mitbegründerin des Kultur- und Gesellschaftsmagazins *freitext*. Seit der Spielzeit 2013/2014 ist sie Hausautorin am Maxim Gorki Theater Berlin und war dort bis 2015 Künstlerische Leiterin des Studio Я. Ihre Theaterstücke werden international aufgeführt und sind mehrfach ausgezeichnet. *Außer sich* stand 2017 auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises, der Literaturpreis der Jürgen Ponto-Stiftung und der Mara-Cassens-Preis folgten.

Sasha Marianna Salzmann

AUSSER SICH

Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2018
suhrkamp taschenbuch 4926
© Suhrkamp Verlag Berlin 2017
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung und -illustration: Nurten Zeren, Berlin
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46926-2

Die Zeit vergeht schnell. Sie bewegt sich nach vorn und zurück und trägt dich weit fort, und keiner weiß mehr über sie als das: sie trägt dich durch ein Element, das du nicht verstehst, in ein anderes, an das du dich nicht erinnern wirst. Aber *etwas* erinnert sich – wenn man so will, kann man sagen, daß etwas sich rächt: die Falle des Jahrhunderts, der Gegenstand, der nun vor uns steht.

James Baldwin, *Eine Straße und kein Name*

Personen

Anton

Alissa, Ali – Schwester, Bruder, ich

Valentina, Valja – Mutter, Mama, Mam und alles

Konstantin, Kostja – Vater, so was wie

Daniil, Danja – Vater, Großvater

Emma, Emmotschka – Großmutter, manchmal Mutter

Schura, Sascha, Alexander – Urgroßvater, Großvater, Vater,
Held der Roten Armee

Etja, Etina, Etinka – Mutter, Großmutter, Urgroßmutter,
Superheldin

Katho, Katharina, Katüscha – ein Tänzer, ein Mehrfach-
raketenwerfer

Aglaja – Meerjungfrau

Cemal, Cemo, Cemal Bey – der Onkel

Elyas – der Freund

Und all die anderen Eltern und die Eltern der Eltern in
Odessa, Czernowitz, Moskau, Istanbul, Berlin

Ingeborg Bachmann schreibt:

»Nur die Zeitangabe mußte ich mir lange überlegen, denn es
ist mir fast unmöglich, ›heute‹ zu sagen, obwohl man jeden
Tag ›heute‹ sagt ...«

Die Zeit ist also ein Heute, von vor hundert Jahren bis jetzt.

EINS

»nach Hause«

Ich weiß nicht, wohin es geht, alle anderen wissen es, ich nicht. Ich umklammere dieses Marmeladenglas, das mir an die Brust gedrückt wurde, als wäre es meine letzte Puppe, und schaue, wie sie sich gegenseitig durch die Wohnung jagen. Papas Hände glänzen schweißig, sie sehen aus wie ungewaschene Teller, sie sind groß, wie sie an meinem Kopf vorbeibaumeln. Würde mein Kopf dazwischen kommen, klatsch, und platt ist er.

Mein Bruder wächst aus seiner Tasche wie ein Halm, steht mit beiden Beinen drin und legt Sachen raus, Mama schimpft, dann legt er sie wieder zurück in die Tasche. Als Mama gerade in der Küche ist, holt er den großen Karton mit dem Piratenschiff heraus und versteckt ihn weit unter seinem Bett. Mama kommt in den Flur, in dem ich stehe, beugt sich über mich, ihre Stirn hängt über mir wie eine Glocke, ein ganzer Himmel. Ich löse die eine Hand von der Marmeladenglaspuppe und fahre mit dem Finger über Mamas Gesicht. Der Himmel ist fettig, Mama schlägt mir die Hand runter und drückt mir noch mehr Marmeladengläser und Dosen auf, ich halte sie alle fest und kann nichts mehr sehen. Sie stellt eine Tasche auf meine Füße, sagt, »ihr sollt was Vernünftiges essen auf dem Weg, du hast die Provianttasche«, ich habe keine Ahnung, was das heißt, aber ich bin froh, dass es etwas Süßes ist und kein Hähnchen in Alufolie.

Wir gehen die Treppe runter, das dauert. Wir wohnen im obersten Stock mit vielen Balken und Schrägen in den Zimmern, unten ist ein Bestattungsunternehmen, da stinkt es im-

mer, nicht nach Leichen, aber nach irgendwas, das ich nicht kenne und an das ich mich nicht gewöhnen kann. Die Gläser klirren in der Tasche, die ich hinter mir die Stufen runterschleife, Papa will sie mir abnehmen, da macht der Nachbar aus dem Stockwerk unter uns die Tür auf.

»Geht es nach Hause?«

»Mutter, Vater besuchen, lange nicht gesehen.«

»Das erste Mal zurück?«

Papa nickt.

»Das erste Mal vergisst du nicht.«

Papa antwortet dem Nachbarn, als würde er ihm eine Gutenachtgeschichte erzählen, er betont die Worte so, geht mit der Stimme hoch am Ende. Mein Bruder ist schon vorgehen, ich ziehe vorsichtig die Tasche an Papa vorbei und versuche, meinem Bruder hinterherzugehen, es stinkt, und es ist kalt. Unten hinter dem Schaufenster des Bestatters sind Leute. Ich habe Angst vor den Gesichtern, die dort hinter dem Glas im Büro sitzen, ich habe Angst, dass sie grün und tot sind, darum schaue ich nie hin, bis ich auf der Straße stehe, suche die Füße meines Bruders auf dem Boden. Papa kommt aus dem Haus und zieht mich, ich schaue erst hoch, als ich glaube, dass Mama zum Abschied winkt, und sie tut es, ihre Hand hängt kurz raus aus dem Fenster, und dann fliegt das Fenster wieder zu, und Papa fängt an zu singen.

Пора, пора порадуемся на своём веку – Es ist an der Zeit, es ist an der Zeit, sich dieser Zeit zu erfreuen.

Ohne Zeit

Die Fliesen der Atatürk-Flughafentoilette kühlen Alis linke Schläfe. Das Bild vor ihren Augen wurde nicht schärfer, in dem Schlitz zwischen Kabinenwand und Boden verschwammen Absätze zu Kohlestücke, kitzelten schwarz in der Luft, schrammten vorbei, sie hörte Stimmen, aber ohne Sprache, alle durcheinander, Durchsagen wie Hall. Ali schmeckte Hähnchen. Auch wenn sie auf dem Flug keines gegessen hatte, schon seit Jahren nicht, steckte ihr ein verdorbenes Vogelvieh in der Kehle. Sie ist hier schon mal gewesen. Genau so. Genau so hatte sie schon einmal auf dem Boden gelegen, einen toten Vogel in der Kehle, und Schnürsenkel krochen auf sie zu wie Insekten. Aber wann? Wann war das?

Ihre Augen waren trocken von dem Flug, die Lider kratzten über die Augäpfel, chronischer Tränenflüssigkeitsmangel, hatten die Ärzte ihr schon vor langer Zeit diagnostiziert. »Und was soll ich tun, Tropfen nehmen?« – »Blinzeln Sie einfach, wenn es weh tut, wenn es juckt, einfach oft blinzeln, dann kommt die Flüssigkeit von ganz allein.« Half aber nichts. Sie atmete langsam, hörte hin. Pfennigabsätze und federnde Gummisohlen gaben draußen den Takt vor, alle hatten es eilig, eilig rauszukommen aus dem Terminalbereich, aus der Nichtluft, da warteten Leute auf sie nach dem langen Flug, noch kurz auf die Toilette, die Ringe unter den Augen pudern, Lippen befeuchten, Haare kämmen und dann in die Arme der Wartenden springen wie in warmes Wasser.

Ali hatte keine Ahnung, ob jemand auf sie warten würde, sie hoffte es, aber sie wusste es nicht. Sie lag auf dem Boden und schlug mit Wimpern wie eine Fliege mit ihren Flügeln. Sie wollte rauchen, ganz dringend, den Geschmack von aus-

gekochtem, wabbeligem Fett auf ihrem Gaumen wegrauchen, dieser Wunsch zog sie am Kragen hoch und raus aus der Klokabine. Sie stützte sich auf das Waschbecken, vermied es, in den Spiegel zu schauen, hielt ihre Lippen unter den Wasserstrahl, eine Frau stieß sie an und deutete, sie solle dieses Wasser nicht trinken, hielt ihr eine Plastikflasche hin. Ali drückte ihre Lippen auf den engen Hals der Flasche und trank ohne Geräusche, die Frau nahm die leere Flasche zurück und fuhr ihr durch die Locken, schien sie zu ordnen. Dann fuhr sie mit dem Daumen über die dünne Haut unter ihren Augen und über das spitze Kinn, hielt es kurz fest. Ali lächelte, die Frau auch. Dann gingen beide mit langsamen Schritten hinaus in die Halle, Ali folgte der Frau, folgte den anderen, die wussten, wohin, ging neben dem Rollband, auf dem Menschen sich anrempelten, folgte dem Hall des Marmorbodens, reihte sich ein in die Warteschlange vor der Passkontrolle, wurde ungeduldig, wollte die Schlange anschieben, aber sie steckte fest, und es blieb ihr nur noch, nach links und rechts zu schauen. Ihr Kopf rotierte. Die ganze Welt stand hier Schlange. Miniröcke, Burkas, Schnurrbärte in allen Schnitten und Farben, Sonnenbrillen in allen Größen, aufgespritzte Lippen in allen Formen, Kinder in Kinderwagen, Kinder auf dem Rücken, auf den Schultern, zwischen den Füßen, die Menge hielt Ali von beiden Seiten fest umschlossen, so dass sie nicht umfallen konnte. Ein kleines Mädchen drückte sich gegen die Plexiglaswand an der Absperrung, eine Scheibe knallte heraus, das Kind schrie. Die Mutter drängte sich durch die Menge zu ihm und schüttelte es heftig.

Ali schmeckte noch einmal sehr deutlich Hähnchen hinten im Rachen und kramte nach ihrem Pass.

Der Beamte schaute lange dahin, wo Ali ihr Bild vermutete, und dann zu ihr hoch und wieder auf ihren Ausweis, wieder

und wieder, als könnte er immer tiefer schauen, ein junger Mann, noch jünger als Ali, aber schon mit Schultern, wie sie Alte haben, eingefallen und verhärtet. In seinem hellblauen Hemd, das seine schmale Brust nicht ausfüllte, schien er fern seiner Kontrollkabine, fern des Flughafens, fern seines Landes durch den Erdmantel durchzuschauen und von dort aus wieder in Alis Gesicht. Sie wischte sich reflexartig über das Kinn, sie hatte sich nicht übergeben müssen oder doch, jetzt war sie nicht mehr sicher, hatte sie was am Kinn, sie hatte das Gefühl, ihr hinge noch ausgekatztes Hähnchen zum Hals raus, sie zog ihre Mundwinkel mit aller Kraft nach oben, und die linke Augenbraue zog mit hoch.

Der Junge auf der anderen Seite der Scheibe schaute sie an, kletterte vom Stuhl und stieg aus der Kabine, ging nach hinten. Ali stützte sich auf den schmalen Tresen vor der Glasscheibe, schaute ihm mit zerkratzten Augen hinterher, wie er ihren Pass einem Kollegen zeigte, mit dem Finger hineintippte, den Kopf schüttelte, wieder zurückkam und etwas sagte, was sie nicht verstand, aber sie wusste, woran er zweifelte. Ob sie sie war. Sie sah nicht mehr so aus wie auf dem Passfoto, die Haare waren ab, und auch sonst hatte sich einiges in ihrem Gesicht verändert. Das sagten alle, sogar ihre Mutter gab zu, sie auf Fotos nicht wiederzuerkennen, aber was hieß das schon. Der andere Beamte kam in die Kabine und stellte Ali die üblichen Fragen. Ali log, um die beiden Männer nicht noch mehr zu verwirren, sie besuche einen guten Freund, das Übliche.

»Wie lange?«

»Weiß ich nicht.«

»Mehr als drei Monate darfst du nicht.«

»Ich weiß.«

»Erstes Mal?«

»Gibt es ein Problem mit meinem Pass?«

»Die Frau auf dem Bild sieht dir ähnlich.«

»Das liegt daran, dass ich die Frau bin.«

»Ja, aber es könnte auch anders sein.«

»Wie könnte es sein?«

»Dass das ein gekaufter Pass ist und du –«

»Und ich?«

»Wir haben ein Problem in diesem Land mit Importen aus Russland. Frauen, meine ich. Frauenimporten aus Russland.«

Ali öffnete den Mund und wollte etwas sagen wie »Aber ich komme doch aus Berlin!« oder »Sehe ich so aus?«, stattdessen bekam sie einen Lachanfall, den sie zu unterdrücken versuchte, das Lachen schoss aus ihr heraus und flog gegen die Glasscheibe, dahinter die zwei Beamten, die sie angewidert ansahen. Ali presste sich die Finger auf den Mund, ihre Tasche fiel ihr auf die Füße, sie schaute hinunter und wieder hoch, sah sich um, die gesamte Warteschlange, alle Miniröcke und Brillen und Schnurrbärte drehten sich in ihre Richtung und tuschelten. Die Beamten warteten, bis Ali ihren roten Kopf wieder zurück auf die Schultern gesetzt hatte, ihre Augen waren feucht vor Lachtränen, sie sah in die verwirrten Gesichter der Männer und versuchte, nicht mehr zu grinsen.

»Gibt es eine Möglichkeit, wie ich beweisen kann, dass ich keine russische Nutte bin?«, fragte sie.

Die beiden Beamten schauten sie wie einer an, schauten durch sie hindurch, dann hob einer von ihnen die Hand, schlug dreimal mit einem Stempel auf den Tisch, ohne sie aus den Augen zu lassen, irgendetwas summte, sie griff nach ihrer Tasche und stieß die Tür auf.

Onkel Cemal stand ganz vorne in der Menge der Wartenden, die sich über die Absperrung bog wie eine Palme. Er hatte sich offensichtlich durchgekämpft und den Männern um

ihn herum den Ellbogen in die Rippen gerammt, das konnte man an ihren Gesichtern ablesen, und jetzt, als er Ali durch das Hallentor kommen sah, hob er seine Arme in die Luft und verpasste dabei einem kleinen Mann, dessen Schnurrbart sein halbes Gesicht ausmachte, einen Kinnhaken. Der Mann schwankte, konnte aber in dem dichten Gedränge nicht hinfallen, Cemal schaute kurz irritiert zu dem schreienden Schnurrbart und dann wieder schnell zu Ali, strahlte und deutete mit dem Zeigefinger zur Seite, sie solle links rausgehen aus dem Terminal, da würde er auf sie warten.

Cemal, Cemo, Cemal Bey war der Onkel von Elyas, mit dem sie so was wie aufgewachsen war oder eher zusammengewachsen, damit war Cemal auch ihr Onkel, auch wenn sie ihn zum ersten Mal sah. Elyas hatte nie von seinem Onkel erzählt, aber als Ali sagte, sie gehe nach Istanbul, drückte er ihr seine Telefonnummer in die Hand und sagte, Cemal würde sie vom Flughafen abholen. Das hatte er getan. Er umarmte sie, als habe er sein Leben lang nichts anderes gemacht, er nahm ihren Koffer, sie gingen vor die Tür und drehten Zigaretten. Ali verschwieg Cemal den Grund, warum sie so spät aus der Ankunftshalle gekommen war, sagte nicht, dass sie sich auf der Toilette eingeschlossen hatte, mit dem Kopf auf den Fliesen, dass ihr Kreislauf nicht mithalten konnte mit der Geschwindigkeit außerhalb ihres Brustkorbs, so etwas erzählt man nicht zur Begrüßung, man teilt sich die Zigaretten wie alte Freunde, und von da an ist man es auch.

Beim ersten Zug von der Selbstgedrehten fiel Ali wieder um. Cemal trug sie ins Taxi und dann hoch in seine Wohnung. Sie wachte auf Cemals Sofa in einem blaugekachelten Raum auf mit nichts als einem flackernden, stummen Fernseher an der Wand und einem schweren Schreibtisch vor dem Fenster, der Efeu schien von draußen in das Zimmer reinzu-

wachsen. Sie hatte das Gefühl, Jahre geschlafen zu haben. Cemal saß vor dem Fernseher, rauchte, die Hände auf die Oberschenkel gestützt, seine Silhouette machte viele Kurven, sein Kinn bewegte sich leicht, als würde er mit geschlossenem Mund sprechen. Die Asche seiner Zigarette fiel neben seinem Schuh auf den Boden. Er hatte ein großes Gesicht, größer als sein Kopf, es breitete sich in alle Richtungen aus, seine Nase stand weit nach vorne, seine Augen auch, er hatte lange, dicke Wimpern, die sich hoch zur Stirn bogen. Ali sah ihn an und dachte, sie geht nie wieder irgendwo hin.

Cemal stand auf, holte dampfenden Çay aus der Küche, reichte ihr ein bauchiges Glas und deutete auf den Tisch am Fenster. »Da sind die Schlüssel zu deiner Wohnung. Musst du aber nicht. Du kannst auch hier bleiben.«

Am nächsten Tag zeigte Cemal ihr die Wohnung, und sie verliebte sich. Vor allem in das kleine Dach, auf das sie von der Terrasse aus springen konnte und von dem man über das Goldene Horn bis nach Kasımpaşa sah. Sie verliebte sich in die verwinkelten Zimmer und die steile Straße vor dem Haus, die man runterrutschen konnte im Stehen.

Aber noch mehr verliebte sich Ali in die leeren Abende, an denen sie mit Onkel Cemal in seinem Büro um die Wette rauchte, bis das Kratzen im Hals hörbar wurde, bis ihnen die Augen zufielen, bis sie beide von den Stühlen kippten, aber dabei noch weitersprachen. In Richtung dieser Abende ging Ali spazieren, streunte um Cemals Haus herum, bis sie müde wurde, klopfte vorsichtig an seine Tür, legte sich auf das Sofa und gewöhnte sich daran, dort über Fotobänden und Cemals endlosen Geschichten einzuschlafen, wachte mitten in der Nacht auf, suchte mit geröteten Augen ihre Schuhe im Flur und wartete darauf, dass Cemal sie ihr wieder aus der Hand nahm.

»Wo willst du hin, du gehst doch jetzt nicht nach Hause, es ist viel zu spät.«

»Doch, ich gehe, ich kann noch gehen.«

»Ja, du kannst noch gehen, aber die anderen können es schneller. Du willst doch jetzt nicht nach Tarlabası laufen.«

Dann setzten sie sich wieder hin, rauchten und sprachen ohne Inhalt, sprachen, um gegenseitig ihre Stimmen zu hören.

Seit sie nach Istanbul gekommen war, hörte sie, wie gefährlich Tarlabası sei, für eine junge Frau, überhaupt für jeden, »die ganzen Roma und die Kurden und die Transvestiten, und die ganze Welt ist böse, weißt du doch«.

»Ja, weiß ich, die ganze Welt ist böse, aber doch nicht in Tarlabası.«

»Schlaf hier, kuşum. Ich hol dir eine Decke.«

Und meistens blieb Ali, auch die roten Punkte an ihren Handgelenken und unter dem Kinn konnten sie nicht davon abhalten.

Manche suchten das alte Istanbul in den Moscheen und auf den Dampfzügen zwischen Europa und Asien, kauften sich Nostalgie in Plastik auf dem Basar und stellten sie neben ihre Stückchen der Berliner Mauer in die Vitrinen von San Francisco, Moskau und Riad. Ali fand ihr Istanbul auf dem rostbraunen Sofa bei Onkel Cemal mit den Wanzen im Polster, die gegen vier Uhr früh anfangen, an ihrem Blut zu saugen, und gegen fünf Uhr fertig waren. Sie wachte gegen acht auf mit immer größer werdenden roten, juckenden Punkten an den Unterarmen und im Gesicht, und wenn sie Cemal fragte, sagte er, das liege am Wasser. »Diese alten Rohre, ich muss da was machen, da kommt es braun raus, ich weiß.« Wanzen habe er keine, kann nicht sein.

Sie besprühte ihre gesamte Wohnung in der Aynalı Çeşme mit einem Gift aus der Apotheke, setzte sich auf den Balkon und rauchte, in der Hoffnung, das Veteranyi-Buch, das sie ge-

rade las, wäre erst zu Ende, wenn alle Wanzen tot waren. Als sie sicher war, dass kein Ungeziefer die Attacke überlebt hatte und sie keine roten Punkte mehr bekommen würde, besuchte sie wieder Onkel Cemal, schlief auf seinem Sofa und schleppte erneut kleine Viecher in ihren Haaren und in ihrer Kleidung in die Aynalı Çeşme.

Heute war Ali alles egal. Sie drückte sich in das Sofapolster, versuchte, so tief einzutauchen, wie es nur ging, und redete den Wanzen zu, sie mögen sie vollends aussaugen und nichts von ihr zurücklassen. Sie sollten sie auffressen und stückchenweise in die gesamte Stadt tragen. Dann könnte sie einfach hier liegen bleiben, müsste nichts mehr tun, sich nicht mehr bewegen und würde zwischen den Sofapolstern verschwinden wie ein mürber Keks. Ihre Augen waren weit aufgerissen und schmerzten vor Trockenheit. Ali blinzelte ab und zu, um den Staubfilm wegzuwischen. Es half nichts, er kam immer wieder, fiel von der Decke, rieselte aus der Klimaanlage über ihr, wirbelte aus ihrem Mund in Wölkchen.

Anton würde sich nicht melden. Anton war wahrscheinlich noch nicht mal in der Stadt. Die Prognosen sagten, sehr bald passiere in der Türkei ein Unglück, Yılmaz Güney war lange tot, und Onkel Cemal sprang um seinen Schreibtisch herum und erzählte ihr die Geschichte, die er jedes Mal erzählte. Die von Yılmaz Güneys Frau und dem Staatsanwalt, der sie beleidigt hatte und dem Yılmaz Güney dafür ins rechte Auge schoss. Und er, Cemal, war dabei gewesen. Nein, er war nicht dabei gewesen, aber er hatte ihn vertreten vor Gericht, als er noch ein berühmter Anwalt war. Er hatte auch Öcalan vertreten, nein, er wollte ihn vertreten, dazu kam es aber nie, und jetzt ließ Öcalan seit einem halben Jahr nichts mehr von sich hören, wo er doch immer als Prophet des Widerstands Ansagen machte, was heißen konnte, dass er im